seitigen Interessen verbunden, und darum wäre es beklagenswerth, wenn die deutsche Industrie sich weigern würde, an einer Ausstellung theilzunehmen, welche berufen ist, die Kenntniß deutscher Erzeugnisse bei dem amerikanischen Volke zu erweitern und die deutschen Produzenten in direkte Berührung mit den Amerikanern zu bringen. Soweit Fürst Bismarck. Die Begründung freilich, die derselbe seiner Mahnung giebt, erscheint nicht ganz vollständig. Vom politischen Standpunkt ist allerdings die Freundschaft zu der ausstellenden Nation für die Beschickung maßgebend, vom handelspolitischen Standpunkt aber eher das Gegentheil. Gerade weil die Vereinigten Staaten sich handelspolitisch — Mac Kinley-Bill! — so feindselig gegen die deutsche Industrie verhalten, gerade weil sie mit der Chicagoer Ausstellung den Zweck verbinden, der europäischen Exportindustrie auch noch ihre südamerikanischen und ostasiatischen Kundschaften abzufangen, welche ihnen die Mac Kinley-Bill nicht rauben kann, gerade wegen der handelspolitischen Feindseligkeiten der Vereinigten Staaten muß die Ausstellung beschickt werden. Die deutsche Reichsregierung hat diese Nothwendigkeit erkannt, und es ist in hohem Grade dankenswerth, daß sie sich der Angelegenheit mit Energie angenommen hat.

Politische Umschau.

Freiberg, den 24. Juni.

Der **deutsche** Kaiser wird heute Vormittag, während seines Aufenthaltes in Berlin, im königlichen Schlosse eine Sitzung des Kronrathes abhalten.

Wie die „Post" aus einer Quelle erfährt, die Hofkreisen nahe steht, wäre Graf Waldersee, der kommandirende General des IX. Armeekorps, zum Nachfolger des Botschafters in St. Petersburg, des Generals von Schweinitz, ausersehen. Graf Wedel, der auch für St. Petersburg genannt wurde, wäre nach derselben Quelle für einen anderen Botschafterposten bestimmt. An seiner Berufung in eine hohe diplomatische Stellung ist jedenfalls nicht zu zweifeln.

Wie schon telegraphisch mitgetheilt wurde, ist in Königsberg der kommandirende General des 1. Armee-Korps, General der Infanterie Bronsart von Schellendorf, gestorben. Ueber die Erkrankung des Generals hatte bisher nichts verlautet, er scheint also einem Schlaganfall erlegen zu sein. Der Verstorbene hat nicht einmal ein Alter von 60 Jahren erreicht (geb. 25. Januar 1832), er war ein hoch geschätzter Offizier, der lange Zeit dem Generalstab angehörte und bekanntlich in den Jahren 1883 bis 1889 dem Kriegsministerium vorstand, von dem er zurücktrat, als ihm im Reichstag sachliche sowohl wie persönliche Schwierigkeiten gemacht wurden. Der General ist auch als Militärschriftsteller vielfach thätig gewesen und hat auch auf diesem Felde Bedeutendes geleistet.

Um dem Fürsten Bismarck seine Ehrerbietung zu bezeugen, hatte sich der deutsche Ziegler- und Kalkbrenner-Verein, welcher vorher die Friedrichsruher Thonwerke besichtigt, am Montag ungefähr 12 Uhr Mittags an der kleinen Brücke in Friedrichsruh zahlreich eingefunden. Um 12¾ Uhr Mittags zeigte sich der Fürst in dem kleinen Garten-Pförtchen, durch welches er alltäglich um diese Stunde seinen Spaziergang anzutreten pflegt. Der Fürst schritt auf die Gesellschaft zu, erwiderte freundlich die ehrfurchtsvollen Grüße und nahm einige kleine Blumensträuße der anwesenden Damen entgegen. Da der Vereinsvorsitzende Baurath Fried. Hoffmann verhindert war, hielt dessen Sohn Regierungsbaumeister Kurt Hoffmann eine Ansprache an den Fürsten. Der Fürst erwiderte folgendermaßen: Meine Herren! Ich danke Ihnen für die Anerkennung, welche Sie mir haben zu Theil werden lassen und für die gute Meinung, die Sie von mir haben. Wenn ich vielleicht nicht das Alles verdient habe, so bin ich doch bemüht gewesen es zu verdienen und war bestrebt in dem von Ihnen angedeuteten Sinne zu handeln. Ich habe wenigstens das gute Gewissen, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe zu jeder Zeit und mehr kann von mir nicht verlangt werden, wenigstens nicht von einem ehrlichen Manne. Ihr Gewerbe war mir von Anfang an sympathisch und ich habe mich von Jugend auf damit befaßt. Ein großer Theil meines väterlichen Vermögens ging allerdings verloren durch eine Ziegelei, welche mein Vater in der Nähe von Berlin besaß, so daß ich der Ansicht bin, daß man sich mit Ihrem Berufszweige nicht befassen soll, wenn man nicht eine durchdachte Anlage machen und sie mit richtiger, fachmännischer Leitung im Großen betreiben kann. Ich habe noch auf allen meinen Gütern Ziegeleien und bin da größtentheils mein Selbstabnehmer. Auf einer der beiden Ziegeleien in Varzin wird freilich auch verkauft, so daß ich dabei eben bestehe; es kommt, wie man zu sagen pflegt, gerade die Butter heraus. Auch hier in Friedrichsruh habe ich schon früher Versuche im Kleinen angestellt, jetzt steht dort das größere Werk, das Sie Alle besichtigt haben und kennen, ich hoffe, daß es gedeiht! Hieraus sehen Sie, daß ich gewissermaßen ein Kollege und Mitarbeiter von Ihnen bin. Wenn Sie nun hervorgehoben haben, daß ich bestrebt gewesen, dem Lande den Frieden zu erhalten, so kann ich nur hoffen, daß man die Segnungen meiner Bestrebungen spürt. Ob die Industrie Nutzen davon hat, dafür vermag gerade Ihr Gewerbezweig Zeugniß abzulegen, denn wenn es einem gut geht, dann wird ihm der Rock leicht zu eng, und er läßt sich einen neuen machen. So ist es auch mit den Häusern, dann wird gebaut und dazu braucht man Ziegel und Kalk. Aus diesem Grunde ist mir das Ziegler-Gewerbe immer ein Barometer gewesen für den Wohlstand aller anderen Industrien. Wenn die Ziegel gut verkauft wurden und die Ziegler sich wohl fühlten, dann war mir das gewissermaßen die Quittung darüber, daß meine Friedensbestrebungen Erfolg hatten. Uebrigens bin ich auch Kalkbrenner. So bin ich auch nach dieser Richtung hin Ihr Kollege. Nun, ich will hoffen, daß Sie auch weiterhin Veranlassung haben zufrieden zu sein, dann habe ich auch die Gewährleistung für das Gedeihen der übrigen Gewerbe, deshalb wünsche ich Ihnen, daß das Barometer nicht sinkt und möchte die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, dadurch erwidern, daß ich ein Hoch ausbringe auf die deutschen Ziegler- und Kalkbrenner: Der „Ziegler- und Kalkbrenner-Verein" lebe hoch, hoch, hoch!" — Freudig stimmten die Versammelten ein in das ausgebrachte Hoch, und der Fürst reichte darauf dem Vorredner, ihm noch besonders dankend, die Hand. Die Theilnehmer, die bis dahin lautlos und bescheiden zur Seite gestanden, drängten sich nun heran, ein Jeder wollte einen Händedruck, ein Wort, einen Blick des Fürsten erhaschen oder ihn auch nur in nächster Nähe sehen. Nachdem die Versammelten das Lied: „Deutschland über Alles" gesungen und nochmals ein dreifach donnerndes Hoch auf den Fürsten Bismarck ausgebracht, verließen sie völlig befriedigt von dem Erfolg ihrer Reise die historische Stätte in Friedrichsruh.

Da man im Auslande vielfach irrige Auffassungen über die Absichten der deutschen Sozialdemokratie hat, möglicher Weise sogar sich einbildet, in ihr eine Bundesgenossin zu besitzen, falls es einmal zum Kriege zwischen dem Dreibunde einerseits und Frankreich und Rußland andererseits kommt, so ist es von Bedeutung, daß der sozialdemokratische Abgeordnete von Vollmar jüngst seine rückhaltlose Zustimmung zu dem Dreibunde ausgesprochen hat und das amtliche Parteiorgan nunmehr diese Auslassungen jetzt ausführlich wiedergiebt. Wir entnehmen der Rede folgende wichtigen Stellen nach dem im „Vorwärts" abgedruckten Berichte der „Münch. Post": „Man muß immer aus dem Früheren herausbilden. Jede unrichtige und unnöthige Kraftvergeudung, jede Zersplitterung ist zu vermeiden. Man soll nicht immer wieder auf die Ereignisse im Jahre 1866 und 1870/71 zurückkommen. Allerdings würden wir das Gebäude des deutschen Reiches anders konstruirt haben, allein man soll mit der erzielten Einigung zufrieden sein und darnach streben, das Fehlerhafte der jetzigen Konstruktion zu verbessern. Wir treten für den Dreibund ein, weil wir die Tripelallianz für etwas verhältnißmäßig Gutes halten, denn der Dreibund hat sich bereits als Friedensbund erwiesen. Wie haben wir den Gedanken der Internationalität aufzufassen? Die Idee der Internationalität hebt den nationalen Gedanken nicht auf. Wir sind z. B. gleich nach dem Kriege mit Frankreich jenen chauvinistisch-nationalen Strömungen entgegengetreten, wir haben nicht das Trennende, sondern das Einigende und Verbindende zwischen den Nationen aufgesucht. Aber wir haben den Standpunkt der Internationalität nicht einseitig aufgefaßt. Es gab eine Zeit, wo man von Frankreich mit einer Art „heiliger Ehrfurcht" sprach. Aber welcher von uns hätte nicht das ekelhafte Treiben des offiziellen Frankreichs Rußland gegenüber mit Mißmuth beobachtet? Die Weltgeschichte hat wenig Erbärmlicheres erlebt, als daß die Regierung einer fortgeschrittenen Nation, wie es die französische ist, vor der reaktionärsten Regierung schweifwedelnd auf dem Bauche liegt. Ein derartiges Gebahren trägt mit die Schuld an unseren fortwährenden Rüstungen, es ist unklug, weil, wenn Rußland unterliegt, Frankreich die Kosten zahlen muß. Die Franzosen täuschen sich in der Beurtheilung deutscher Verhältnisse und der deutschen sozialdemokratischen Partei. Allerdings denken unsere französischen Freunde vernünftig, aber man verdächtigt sie als Vaterlandsfeinde, als Preußen. Wird unser Vaterland angegriffen, so wären alle Parteien einig und wie Sozialdemokraten wären nicht die Letzten, namentlich wenn es gegen einen Feind geht, der jede Kultur befehdet, nämlich gegen Rußland. Redner bespricht sodann Engels Aeußerung über den Einzug der Deutschen in Paris und erklärt, daß er mit der Engels'schen Auffassung und Darstellung nicht einverstanden sein könne. Die damaligen leitenden Persönlichkeiten haben eine lobenswerthe Mäßigung erwiesen, als sie nur auf der Okkupation eines Theiles des belagerten Paris bestanden. Eine förmliche Eroberung von Paris wäre für die Franzosen nicht nur noch demüthigender gewesen, sondern hätte auch die Kosten erhöht. Ein für Deutschland günstiger Ausgang wäre bei den damaligen Machtverhältnissen nicht zweifelhaft gewesen. Jetzt darüber zu hören, daß die Deutschen aus Furcht vor den französischen Arbeitern keinen anderen siegesfroheren Einzug in Paris gewagt hätten, ist nicht am Platze." — Der „Vorwärts" druckt ferner eine spätere Ausführung des Münchener Blattes der Sozialdemokratie ab, in welcher die Rede des Herrn von Vollmar vertheidigt wird. Es heißt dort: „Aber der Vollmar hat neulich eine sonderbare Rede gehalten", hörte ich einen behäbigen Bürger im Gasthause sagen, welcher eben den Bericht über die Versammlung im „Eldorado" gelesen hatte. „Ja, ja," sagte der Wirth darauf, „der ist ja gar kein Sozialdemokrat mehr!" Ich mußte lachen. Was mögen diese Leute sich wohl unter einem richtigen Sozialdemokraten vorstellen? .... Man hält uns eben, und diese Meinung wird leider von manchen Seiten geflissentlich verbreitet, für gemeingefährliche Menschen, deren Wunsch es ist, etwa eintretende politische Verwickelungen, einen eventuellen Krieg, dazu benutzen zu können, zu sengen, zu brennen und zu rauben, uns durch einen Gewaltstreich die politische Macht zu erringen, und diese dann zum Schaden der jetzt nicht mit uns Einverstandenen auszubeuten. Solche Anschauungen sind eigentlich nicht werth, daß man ihnen entgegentritt, und doch müssen wir es thun. .... Darum mag es immerhin gut sein, wenn stets wieder auf's Neue verkündet wird, ja, wir

---

Der Amerikaner.

Roman von Adolf Streckfuß.

[34. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Elsa hatte diese Ueberzeugung schon vor einiger Zeit zu Kurt von Dyssem ausgesprochen; damals freilich hatte sie gehofft, Seite an Seite mit dem Vater, unterstützt von diesem und ihn unterstützend, den Kampf gegen die verborgenen Verbrecher aufnehmen zu können, jetzt aber stand sie allein, der Vater hatte sie verlassen, er durfte nicht einmal ahnen, welchen Entschluß sie gefaßt hatte.

Nein, ganz allein stand sie nicht! Kurt von Dyssem hatte ihr geschworen, er wolle nicht ruhen, bis die Verbrecher entdeckt seien! Sie sah ihn wieder, wie er sie mit flammendem Auge anschaute, wie er begeistert ihre Hand ergriff und ihr zuschwor, daß er ihr als treuer Freund zur Seite stehen werde! Er konnte nicht untreu werden, er erfüllte seinen Schwur, davon war sie unerschütterlich fest überzeugt. Mochte auch der Vater daran zweifeln, daß er wiederkommen werde, sie wußte, daß er sein Wort nicht brechen könne. Und nicht er allein würde ihr helfend zur Seite stehen, zwei treue Freunde hatte der Vater, die sicherlich die Tochter in Erfüllung ihrer schweren Aufgabe unterstützen würden: den Doktor Settow und den Sägemüller Schmitz.

Der Doktor war in der ganzen Umgegend bekannt, er war der beliebte Arzt der Reichen wie der Armen. Alle vertrauten ihm. Sein Beistand war unschätzbar und gewiß würde er ihn nicht versagen. Mit gleicher Sicherheit konnte Elsa auf den Sägemüller Schmitz vertrauen. Er war der treueste Freund des Vaters, diesem durch die Dankbarkeit für manchen geleisteten Freundesdienst verpflichtet. Er war ein redlicher, kluger, tüchtiger Mann, dessen scharfen, klaren Verstand und dessen große Herzensgüte Doktor Settow oft gerühmt hatte. Durch Fleiß, Energie und Sparsamkeit hatte er sich emporgearbeitet. Er genoß in der ganzen Gegend ein unbedingtes Vertrauen, welches er durch seine Redlichkeit auch verdiente. Ihm konnte sich Elsa anvertrauen, sein Rath und seine Hilfe waren ihr sicher. Wenn drei solche Männer ihr helfend zur Seite standen, dann konnte ihr der Erfolg nicht fehlen. Noch hatte Elsa keine Ahnung davon, wie sie das schwierige Werk der Nachforschung beginnen solle, aber ihr Muth wurde hierdurch nicht erschüttert. In ihrem kindlich frommen Glauben vertraute sie darauf, daß der Beschützer der Unschuld, der Allgerechte, ihr zur rechten Zeit den Weg zeigen werde, auf welchem sie das ersehnte Ziel erreichen könne; erschien es ihr doch fast wie eine Eingebung Gottes, daß sie so schnell sich entschlossen hatte, dem Sägemüller ihr volles Vertrauen zu schenken und ihn um seinen Beistand zu bitten. Schon morgen früh wollte sie unter dem Vorwande eines kleinen Spazierganges in den Wald nach der Sägemühle an der Elne wandern, um den Müller zu besuchen. Nicht früh genug konnte sie mit der Erfüllung ihrer Aufgabe beginnen.

Eine wunderbare Ruhe und Zuversicht erfüllte sie, da jetzt ihr Entschluß gefaßt und sie in sich klar war. Sie fühlte sich nicht mehr beängstigt, wenn sie den Vater anschaute, der noch immer, wohl schon seit einer Stunde, schweigend, stieren Blickes zu Boden niederschauend, im Zimmer auf und nieder ging.

XIV.

Es war ein herrlicher Sommermorgen. Ein Morgen, so recht einladend zu einem erfrischenden Spaziergang. Ein feiner, zarter Duft schwebte über dem Bergwald, ein balsamischer Hauch, der nervenstärkend den Nadeln der gewaltigen Tannen entströmte. Im frischesten Grün prangte der Wald, der Regen, der gestern während des ganzen Tages niedergerieselt war, hatte das von der vorhergegangenen Hitze welkende Laub der Buchen und Haselsträucher aufs Neue erfrischt, fast so üppig wie im Frühsommer leuchteten ihre Blätter neben den dunklen Nadeln der zwischen ihnen himmelanstrebenden Tannen.

Während des ganzen gestrigen Tages war Elsa durch den ununterbrochenen Regen an das Haus gebannt gewesen. Sie hatte ihre Ungeduld zügeln müssen, denn bei solchem Wetter konnte sie unmöglich für ihren beabsichtigten Besuch in der Sägemühle einen Spaziergang in den Wald vorschützen, um so glaublicher klang aber heute ihre Klage, daß ein heftiger Kopfschmerz sie zwinge, ins Freie hinauszugehen. Susannens freundlich angebotene Begleitung lehnte sie unter dem Vorwand ab, sie werde ihren Kopfschmerz gewiß schneller los werden, wenn sie ganz allein sei, gar nicht spreche und sich einsam erquicke an dem köstlichen Waldesduft. Die Mutter wendete freilich ängstlich ein, solch einsamer Spaziergang sei doch wohl kaum räthlich für ein junges Mädchen, der Vater aber wollte von solch unnöthiger Besorgniß nichts wissen. Seine Tochter sei im Walde so sicher, wie im rothen Hause selbst. Kein Strolch werde es wagen, ihr auch nur ein beleidigendes Wort zu sagen.

So wanderte denn Elsa frischen Muthes durch den Wald. Sonst war ihr stets ein solcher Spaziergang eine Quelle des höchsten Genusses. Jede Blume, welche aus dem grünen Laubwerk hervorschimmerte, erfreute sie, jeder Vogelgesang muthete sie fröhlich an, jeder freie Blick zwischen den Blumen hindurch hinunter in das liebliche Thal entzückte sie, heute aber hatte sie weder Ohr für die hellen Vogelstimmen, noch ein Auge für die Schönheit der Natur, ihre ganze Seele war erfüllt von den durcheinander fluthenden Gedanken an die Ausführung ihrer Pläne. Sie konnte noch immer keinen Faden in dem Labyrinth der Schwierigkeiten finden, welche sich um so zahlreicher und unüberwindlicher vor ihr erhoben, je mehr sie darüber grübelte, wo und wie sie die Nachforschungen nach den Urhebern der in der Gegend begangenen Verbrechen beginnen solle. Während zweier fast ganz durchwachter ruheloser Nächte und während des gestrigen Tages hatte sie gesonnen und gegrübelt, bis ihr der Kopf schmerzte und doch war sie nicht weiter gekommen, als bis zu ihrem ersten Entschluß, den Sägemüller Schmitz zu Rathe zu ziehen und ihm ihr volles Vertrauen zu schenken.

Ein schmaler Fußweg führte immer an der Berglehne entlang durch den Wald nach der Sägemühle empor. Elsa hatte den Weg noch nie zurückgelegt, sie war noch niemals in der Sägemühle gewesen, denn zwischen den Frauen im rothen Hause und der Frau des Sägemüllers fand kein Verkehr statt; sie befand sich daher in nicht geringer Verlegenheit, als der Fußweg, nachdem sie beinahe eine halbe Stunde gegangen war und ganz nahe bei der Sägemühle zu sein glaubte, sich plötzlich in zwei sehr schmale, wenig betretene Wege gabelte. Welchen Weg sollte sie wählen? Der eine zur linken Hand führte sanft noch höher bergan, der andere ziemlich steil bergab, allerdings nur ein kleines Stück, dann schien er wieder oben am Berge fortzulaufen. Die Mühle sollte, wie der Vater geäußert hatte, höher am Berge wie das rothe Haus liegen, Elsa entschloß sich daher, den ersten Weg zu wählen, sie hatte nicht bemerkt, daß schon bisher der Fußweg eine stete mäßige Steigung gehabt hatte.

Elsa stieg leichten Fußes in die Höhe. Schon nach wenigen Minuten lichtete sich vor ihr der Wald, sie glaubte nun sicher auf dem richtigen Wege zu sein und wurde nicht wenig überrascht, als sie plötzlich, aus dem dichten Gebüsch auf eine freie Stelle tretend, wohl mehr als hundert Fuß tief unter sich die Sägemühle erblickte. Ein reizendes Landschaftsbild war es, auf welches Elsa von dem Felsenvorsprung, auf welchen der Fußweg sie geführt hatte, niederschaute. Zwischen steilen, fast senkrechten Felswänden stürzte sich der Bach in silberfunkelnden Schaumwellen nieder in das breite liebliche Thal; in diesem lag inmitten grüner Wiesen die stattliche Sägemühle, über diese fort bot sich eine weite Fernsicht über die waldbewachsenen Vorberge bis zu dem Tieflande hin, welchem die Elne zufloß.

Wie wunderschön! Wie herrlich! flüsterte Elsa unwillkürlich, als sie mit Entzücken hinausschaute in die Ferne; aber im nächsten Augenblick schon verstummte sie und erschreckt trat sie einen Schritt zurück. Sie hatte den Blick gesenkt nach der Mühle, welche fast unmittelbar zu ihren Füßen so nahe lag, daß sie deutlich das Brausen des auf die Mühlräder niederstürzenden Wassers hörte. Neben dem Mühlwerk stand das stattliche Wohnhaus, vor dem ein wohlgepflegter, gut angelegter Garten lag, nach welchem aus dem Wohnhause ein Altan hinausgebaut war.

Auf dem Altan saß an einem Tisch, auf welchem ein reichliches Frühstück, Schinken Wurst, Eier, Käse, Butter und Brot aufgetragen war, der Sägemüller und ihm gegenüber der lange Jobst.

(Fortsetzung folgt.)